

# Das Rätsel vom Vogel federlos

Autor(en): **Heusler, Andreas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **24 (1922-1923)**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-112242>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

### Das Rätsel vom Vogel federlos.

Können wir zu diesem berühmten Rätsel, dem Rätsel von Schnee und Sonne, eine stabreimende deutsche Grundform aufstellen?

Wir haben eine lateinische Fassung aus dem 10. Jahrhundert, von der Reichenau, dann seit dem 15. Jahrhundert viele volkssprachliche Fassungen aus Deutschland, Skandinavien, Finnland usw. Diese müssen auf eine altdeutsche Form zurückgehen, mag die nun aus dem Latein übertragen sein oder umgekehrt. Wie sah die altdeutsche Form aus?

Über die zwei Anfangsverse hat man sich längst geeinigt. Sie lauteten so — wir können ohne Schaden neudeutsche Sprachform wählen:

flog **V**ogel federlos,  
sass auf **B**aum blattlos.

Da haben wir ohrenfälligen Stabreim; die zwei Gipfel jedes Verses staben (der Auftakt flog zählt für den Stabreim nicht mit). Es sind zwei unpaarige, d. h. nur in sich stabende Verse: eine Form, die in der kunstloseren Kleindichtung der Germanen nicht so selten begegnet.

Bei dem folgenden aber ist man entgleist. Es lag nahe, es mit weiteren unpaarigen Versen zu versuchen. Kögel in seiner Altdeutschen Literaturgeschichte erschloss dies:

kam **M**agd mundlos,  
fing ihn fusslos,  
ass ihn armlos.

Dabei konnte man sich nicht beruhigen. Denn erstens hat dies zu wenig Fühlung mit den überlieferten Formen, und zweitens vermissen wir die gegensätzlichen Wortpaare: kommen hat nichts mit Mund zu tun, fangen nichts mit Fuss, essen nichts mit Arm. In den zwei Anfangsversen haben wir dieses Widerspiel: der Vogel, aber ohne Federn; der Baum, aber ohne Blätter. Wir erwarten die Fortsetzung in gleichem Geiste.

Auf solche Fortsetzung in stabreimenden Versen hat man verzichtet. Es bleibe bei der Meinung Müllenhoffs, sagt Kraus, dass Stabreim nur für die zwei ersten Verse zu gewinnen sei (Zschr. für die österr. Gymn. 1896 S. 310). Und dann könnten die paar Stäbe zur Not Zufall sein. Und weiter stände dann nichts im Wege, dass der Vogel federlos ein lateinisches Rätsel war. Zu diesem Ergebnis ist der Forscher gekommen, der sich neuerlich besonders liebevoll um unser Rätsel bemüht hat, Robert Petsch. Unser Rätsel, sagt er, „das man vergeblich in deutsche Stabreimverse zurückzuübersetzen versucht hat“, „erweist sich bei näherer Prüfung als künstliches Gebilde in ursprünglich lateinischer Form“ (Zschr. des Ver. für Volkskunde 26, 1; Braunes Beiträge 41, 334 ff.; Das deutsche Volksrätsel, 1917, S. 16 f.). In der jüngsten altdeutschen Literaturgeschichte hören wir, man sei „nicht berechtigt, eine ‚ursprünglichere‘ Form des Textes in deutschen Stabreimversen herzustellen“! (Unwerth-Siebs, 1920, S. 82).

Bange machen gilt nicht. Was auf Kögels Wege misslang, könnte auf anderem Wege glücken. In der Tat, die zwei Anfangsverse lassen sich stabreimend fortsetzen, ganz zwanglos, mit den nächstliegenden Wörtern, nur dass es keine unpaarigen Verse mehr sind, sondern durch den Stabreim gepaarte, sogenannte Langzeilen. Solches Nebeneinander unpaariger und gepaarter Stabverse hat wiederum seine Gegenstücke in deutscher, englischer und nordischer Kleindichtung. Wir erschliessen dies:

kam **F**rau fusslos,            fing ihn handlos,  
briet ihn feuerlos,            frass ihn mundlos.

Zuvörderst stosse man sich nicht an dem fressen! Das Wort hatte einst den Sinn ‚ver-essen, aufessen‘, was ja hier grade passt. Bei der Speisung der Viertausend z. B. sagt Otrfid: „von den Fischen und Broten blieben — *ni frázwun sie iz allaz*, sie assen es nicht alles auf — sieben Körbe übrig.“ Auch die neudeutschen Fassungen unseres Rätsels haben mehrmals „fressen“. Zweifel kann sich nur an das eine Wort heften: Frau. Zwar begegnet auch dieser Ausdruck in jungen Texten (z. B. Arch. 3, 162), aber öfter haben sie Jungfrau; das wäre in der Sprache des 10. Jahrhunderts Magd, wie wirs bei Kögel fanden. Setzen wir Magd ein, so gibt es einen schlechten Vers: ein Hauptwort ohne Stab in der ersten Vershebung. (Beim Zeitwört hat dies kein Bedenken: briet ihn feuerlos.) Nicht in Betracht kommt, dass Magd mit mundlos am Ende der nächsten Zeile stabte! — Begrifflich ist das Wort Frau hier angemessen: die Herrin, *domina*; ‚Frau Sonne‘.

Wie die Einzelheiten unseres Entwurfs aus den verschiedenen Fassungen zu rechtfertigen sind, das wäre umständlich zu zeigen. Nehmen wir nur noch den alten lateinischen Text aufs Korn. Dem hat man unverdiente Hochachtung gezollt. Er lautet so:

Volavit volucer sine plumis,  
sedit in arbore sine foliis.  
Venit homo sine manibus,  
conscendit illam sine pedibus,  
assavit illum sine igne,  
comedit illum sine ore.

Unser Angriff richtet sich nur auf Vers 3 und 4. Der *homo* statt des Weibes hat guten Grund: lateinisch *sol* ist männlich (unser Schreiber setzt in der Lösung das gelehrte *Titan* dafür). War die Urgestalt deutsch, dann ist *homo* eine bedachte Neuerung, kein Fehler. Entstellung dagegen ist es, dass das Fangen des Vogels fehlt. Wohl entbehrt die Mehrzahl der jungen Formen dieses Glied, aber die sind eben auch sonst zum Schatten verkümmert (s. u.). Färöisch und schwedisch ist das ‚fing ihn handlos‘ schön bewahrt. Wir nehmen es ohne Zaudern für die Urform in Anspruch. Sein Fehlen reißt eine arge Lücke in den gut geschauten Ablauf.

Kurzweg verloren hat aber der Lateiner das ‚fing ihn handlos‘ nicht. Er hat ja die richtige Sechszahl der Zeilen. Das handlos war ihm in Erinnerung; ja, es hat sich ihm zu früh aufgedrängt, schon in Vers 3, und so entstand das unlogische: *venit . . . sine manibus*. Kommen und Hand geben kein Paar. Das hier verdrängte *sine pedibus* wollte er aber nicht drangeben, und so brachte er es in Vers 4 unter mit Hilfe des zuge dichteten *conscendit illam*. Zwischen dem Besteigen des Baums und dem Braten der Beute klafft nun erst recht eine Lücke!

Der Vorzug unsrer deutschen Fassung leuchtet ein. Sachlich richtig erscheint Vers 3 schon in einer gekürzten Variante des 15. Jahrhunderts: *venit vir sine pede* (Beitr. 41, 343).

Nur scheinbar berührt sich mit dem *conscendit sine pedibus* der finnische Text (in Gaidoz' Übertragung): *Un oiseau . . . se posa, sans pieds, sur un arbre*. Dies ist verschoben aus der deutschen Form; es gibt keine Stütze ab für das Besteigen des Baumes durch die Sonne, wie beim Lateiner.

Es folgt, dass unser lateinischer Reichenauer Text unter keinen Umständen ‚die ursprünglichste und die Mutter aller übrigen Fassungen ist‘ (Beitr. 41, 337; ähnlich Unwerth-Siebs a. a. O.).

Damit wäre noch nicht geleugnet, dass der Vogel federlos von Haus aus lateinisch war. Dafür trat Petsch ein. Richtig ist ja, dass deutsche und sonstige Volksrätsel Zufluss bekamen aus dem lateinischen Rätselschatz der Pfaffen. Glaubhaft ist auch, dass das „sammeln ohne Hände, kochen ohne Feuer, essen ohne Zähne“ in einer ärztlichen Schrift des 4. Jahrhunderts unserm Rätsel zugrunde liegt, und zwar durch geistliche Vermittlung. Übereilt aber ist der Schluss, dass deshalb unser Rätsel zuerst in lateinischer Sprache geformt worden sei. Für uns stellt sich die Frage anders, weil wir eine altdeutsche Fassung mit durchgehendem Stabreim anerkennen. Sollte sich diese Kunstform, neun Stabsilben auf sechs kurze Verse, rein zufällig, beim schlichten, getreuen Verdeutschten der lateinischen Urform, eingestellt haben?

Das läuft wider die Wahrscheinlichkeitsrechnung. Der durchgeführte Stabreim muss zum Keime unsres Rätsels gehört haben. Er hat seine innere Form mitbestimmt.

Folglich ist der lateinische Text erst aus dem deutschen übertragen. Die Ansicht Uhlands bestätigt sich uns (Schriften 3, 187): der Vogel federlos ist deutschen Ursprungs.

Wir dürfen ruhig sagen: er ist ein altdeutsches Volksrätsel. Abfassung durch einen Geistlichen schliesst dies nicht aus. ‚Volksrätsel‘ meint nur, dass Inhalt, Versbau, Stil und Sprache jedem, nicht nur dem Buchgebildeten, vertraut waren. Es war kein ‚künstliches Gebilde‘.

Es ist das einzige Rätsel, das uns stabreimende altgermanische Rätselkunst in Deutschland vertritt. Von den neunzig altenglischen Rätseln liegt es weit ab: die sind hohe Kunstdichtung. Unter den drei Dutzend altnordischer Rätsel hat es nähere Verwandte. Mit ihnen teilt es die schlanke Gedrungenheit, den kecken Wurf. Auch diese nordischen Strophen formen zum Teil als Erzählung und ohne Frage. Man nehme etwa diesen hübschen Beleg, der um ein paar Stufen kunsthaltiger ist als das deutsche Rätsel; die Lösung ist Schwanenweibchen — Ei — Schwan; die Verdeutschung ist die Genzmers (Edda 2. B., 1920, S. 159):

Weisshaarige Weiber trugen,  
Mägde beide, ein Bierfass zum Haus;  
nicht wars mit Händen gewölbt noch mit Hämmern geklopft,  
dennoch war auf dem Eiland Eifers voll der Küfer.

Achten wir schliesslich noch darauf: alle jungen Fassungen aus Volksmunde sind mehr oder minder verarmt. Am wenigsten wohl die von den weltfernen Færöer. Die deutschen vereinigt Petsch auf diesen Ausgangspunkt (Beitr. 41, 335):

Es flog ein Vogel federlos  
auf einen Baum blattlos.  
Da kam die Jungfer mundlos  
und frass den Vogel federlos  
(von dem Baum blattlos).

Also von den sechs witzigen Widerspielen zweie bewahrt und ein drittes in verderbter Gestalt (kam . . . mundlos)!

Für Verse des frühen Mittelalters war langes Leben in der Volksüberlieferung ein Niedergang. Warum? Weil Volksdichtung, bis zum Rätsel und Sprichwort herab, einst der Besitz der Nation war und später, nach dem Aufrichten der Bildungsschranken, zum Besitz der Unterschicht wurde.

Arlesheim.

Andreas Heusler.